

Nick Hornby

Pray

Meine Premier-League-Saison
2011/2012

Aus dem Englischen von Ingo Herzke

Kiepenheuer & Witsch

1. Auflage 2012

Titel der Originalausgabe: *Pray. Notes on the 2011/2012 football season.*

Copyright © Nick Hornby 2012

All rights reserved

Aus dem Englischen von Ingo Herzke

© 2012, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Rudolf Linn, Köln

Umschlagmotiv: © C. Berlin – fotolia.com

Gesetzt aus der ITC Legacy

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: #####

ISBN 978-3-462-#####

13. Mai 2012

Manchester City – Queen’s Park Rangers 3:2
Sunderland – Manchester United 0:1

»Quentin Tarantino hätte kein besseres Drehbuch schreiben können.«

– *Asa Harford, ehemaliger Spieler von Manchester City*

»Das Resultat hatten alle erwartet, aber die Art und Weise, wie Manchester City seinen ersten Meistertitel seit 44 Jahren gewann, hätte man nicht als Drehbuch schreiben können. Na ja, hätte man schon, aber das Drehbuch wäre von jedem Hollywoodstudio als unglaublich, ja lächerlich abgelehnt worden.«

– *James Martin, Blog des Sportsenders ESPN*

»Un suspense digne de sir Alfred (Hitchcock) et fatal à sir Alex (Ferguson) ...«

– *Lesechos.com*

»Was ich am Romanschreiben mag, und was es zugleich furchtbar anstrengend macht: Nie ist man näher dran, Gott zu spielen. Alle Entscheidungen trifft man selbst. Man entscheidet, wer sich verliebt und wer vom Auto überfahren wird. Man muss alle Blätter machen, und alle Bäume, und dann muss man die Blätter an die Bäume kleben. Man erschafft die gesamte Welt.«

– *Ann Patchett, The Getaway Car*

Versuchen Sie mal, einem Amerikaner den Ausgang einer Fußballsaison zu erklären – irgendeiner Fußballsaison irgendwo auf der Welt – Sie werden ungläubige Blicke ernten.

»Damit ich das richtig verstehe: Jedes Team absolviert 38 Spiele, und wer am Ende der Saison am meisten gewonnen hat, wird Meister.«

»Genau.«

»Und was ist, wenn schon einen Monat vor dem Ende feststeht, wer die Meisterschaft gewinnt?«

»Spielt keine Rolle. Gewonnen ist gewonnen.«

»Und die Saison ... plätschert dann einfach so aus, ohne Höhepunkt? Kein Finale? Kein Super Bowl, keine World Series, keine Play-offs?«

(An dieser Stelle könnten Sie, wenn Sie wollten, die Sache mit Auf- und Abstieg erläutern, mit West Ham United und Tranmere Rovers und Huddersfield Town

und dergleichen, aber ich würde davon abraten. Ein Amerikaner zeigt dafür in der Regel wenig Verständnis.)

»Nein. Meister ist Meister, daran ist nicht zu rütteln.«

»Aber wenn zwei Mannschaften die gleiche Anzahl von Spielen gewonnen haben, dann gibt es doch ein Entscheidungsspiel, oder?«

»Nein. Dann ziehen wir einfach die Tore, die eine Mannschaft kassiert hat, von den Toren ab, die sie erzielt hat, und wem dann die größere Anzahl bleibt, der ist Meister.«

Aus amerikanischem Blickwinkel wirkt das tatsächlich kompromisslos und puritanisch, doch jeder Versuch, ein Saisonfinale in irgendeiner Weise aufzupeppen, würde von den Fans heute mit tiefem Misstrauen beäugt. Wenn man den Sport ernst nimmt, dann will man wissen, welche Mannschaft die beste ist, und die beste Mannschaft ist eindeutig diejenige, die zwischen August und Mai am meisten Punkte sammelt. Kein Mensch will, dass diese Sicherheit, diese objektive Wahrheit verwässert wird, nur um ein bisschen mehr Spaß zu haben. Und ganz bestimmt will niemand eine K.-o.-Runde, bei der das viertplatzierte Team durch zwei Siege plötzlich zum besten Team werden könnte.

Nur sehr selten besteht am letzten Wochenende der

Saison überhaupt noch die Chance auf Dramatik. Siebenmal in den letzten zehn Jahren wurde alles bereits in den Wochen vor dem letzten Spieltag entschieden. Und selbst wenn nicht, knisterte die Spannung doch weniger als erhofft. 2010 musste Manchester United darauf hoffen, dass ausgerechnet Wigan Athletic ein Auswärtssieg an der Stamford Bridge gelingen würde. Das war höchst unwahrscheinlich, und am Ende gewann Chelsea 8:0. Immerhin hat das Management der Premier League gelernt, wie man ein Saisonfinale anständig organisiert, nämlich indem man alle zur gleichen Zeit antreten lässt. Früher, in der alten First Division, konnten die Mannschaften ihre Saison beenden, wann es ihnen passte, sodass man auch ohne eigenes Zutun zum Meister gekürt werden konnte. 1972 gewann Derby County den Titel im Urlaub auf Mallorca, da die Konkurrenz nicht mehr genug Punkte sammelte, um sie zu überrunden. Den meisten Fußballfans ist zu viel Show und mögliche Manipulation verdächtig, aber oft genug hat der Sport die Grenze zwischen Purismus und Perversion überschritten.

Der Nachmittag des 13. Mai 2012 bot nicht allzu viel Aussicht auf eine Achterbahnfahrt der Gefühle. Manchester City musste lediglich drei Punkte holen, und zwar zu Hause gegen die Queens Park Rangers, eins der schwächsten Teams der Premier League – so schwach, dass sie bei einer Niederlage durchaus noch

absteigen konnten. Manchester United musste sein Spiel in Sunderland gewinnen und hoffen. United gelang ein frühes Tor, City hatte ein wenig Mühe gegen bewundernswert hartnäckige Rangers, doch etwa fünf Minuten vor der Pause gingen auch sie in Führung. Und damit schien es entschieden.

Doch Anfang der zweiten Hälfte gelang den Rangers der Ausgleich; und dann, nachdem Queen's Parks Kapitän Joey Barton wegen eines spektakulär rüpelhaften und bockigen Auftritts Rot gesehen hatte, schossen sie noch ein Tor – unfassbar. Und sie verteidigten diese Führung trotz der immer wütenderen Angriffswellen von Manchester City und der zunehmenden Hysterie der Zuschauer. Als neunzig Minuten um waren, stand City vor der unlösbaren Aufgabe, in der Nachspielzeit nicht bloß ein-, sondern zweimal treffen zu müssen, wollten sie das vierundvierzigjährige Warten auf die Meisterschaft beenden. Mit anderen Worten: Es schien unvermeidlich, dass sie weiter warten mussten, und wer wusste schon, wie lange? Viele City-Fans brachen in Tränen aus; manche verließen die Ränge bereits, weil sie kein weiteres Elend ertragen konnten. Wer blieb, schöpfte ein wenig Mut, als der vierte Offizielle fünf Minuten Nachspielzeit anzeigte, aber auch so schien alles verloren. Irgendwann während der ersten beiden Minuten der Nachspielzeit endete das United-Spiel in Sunderland.

United hatte gewonnen, und damit waren sie drei Minuten vor Ablauf der neunmonatigen Saison wieder einmal Meister.

Nach dreiundneunzig Minuten glich Edin Dzeko für City aus, doch das Tor weckte bei den Heimfans ebenso viel Wut wie Hoffnung – oder womöglich beides gleichzeitig. *»Jetzt triffst du? Wo du doch anderthalb Stunden Zeit dafür gehabt hast?«* Aber den Hass hebst du dir für später auf, wenn alle Hoffnung gestorben ist und du darüber nachdenkst, ob diese nichtsnutzigen Versager von Söldnern da unten nicht womöglich irgendein Gesetz gebrochen, irgendein Verbrechen begangen haben, für das sie tatsächlich in den Knast wandern könnten. Jetzt brauchen die Spieler noch keine Anfeuerung, nicht deine Anklagen. Und dann schießt Agüero unter ungläubigem Taumel auf der Tribüne direkt vom Anstoß weg das 3:2, und zum ersten Mal seit 1968 ist Manchester City englischer Fußballmeister.

Viele Fans missgönnen ihnen den Titel. Der war gekauft, sagen sie, weil City zum Spielzeug eines unfassbar reichen Mannes von einem anderen Kontinent geworden ist, der meines Wissens keinerlei Interesse am Verein hatte, bevor er ihn übernahm. Und in ein paar Jahren, wenn City immer wieder die Premier League und noch dazu die Champions League gewonnen hat, werde ich womöglich genauso denken. Doch in

diesem Augenblick sah ich nur die Begeisterung auf den Rängen. Das letzte Mal, als Manchester City mit zwei Toren in der Nachspielzeit Vereinsgeschichte geschrieben hat, trafen Kevin Horlock und Paul Dickov 1999 in Wembley und erzwangen so die Verlängerung. Mit diesen Toren stiegen sie jedoch nur von der dritten in die zweite Liga auf, und jeder Citizens-Fan, der damals dabei war, hatte auch diesen Moment verdient. Schlimm genug, wenn die verhassten Nachbarn einen Titel und Pokal nach dem anderen gewinnen; aber dabei auch noch sein eigenes Team gegen den FC Gillingham verlieren zu sehen, muss unerträglich peinlich und schmerzhaft sein. Und trotzdem kamen die Fans weiterhin, um ihren Verein zu unterstützen. Was will dieser Einwand überhaupt sagen? Dass man sich nur mit altem Geld Titel kaufen darf? Ist das nicht ungefähr dasselbe, als wollte man Noel und Liam Gallagher erzählen, sie dürften nichts aus sich machen, weil sie nicht in Eton waren? Wer darf denn dann die Premier League gewinnen? Chelsea? Deren »altes Geld« reicht gerade mal bis 2003 zurück. Arsenal? Manchester United? Der Fußballadel, der die Meisterschaft schon immer unter sich ausgemacht hat? Dann wäre die Premier League eine geschlossene Gesellschaft. Da im Profisport Geld regiert, kann es nur interessant werden, wenn jedes Team sich so viel wie möglich davon verschafft.

Jedenfalls war es das packendste Saisonfinale seit 1989, als Arsenal quasi mit dem letzten Schuss des Spiels das entscheidende 2:0 in Liverpool erzielte. Und ja, man hätte das Drehbuch so schreiben können. Fast jeder Wohlfühlfilm aus der Welt des Sports endet mit einem ähnlich unwahrscheinlichen Szenario; es liegt näher, dass Agüero und Dzeko in der Nachspielzeit treffen, als dass Sylvester Stallone am Ende von *Flucht oder Sieg* für die Kriegsgefangenen einen Elfmeter hält (in einem lachhaften Spiel, das übrigens 4:4 endet. Kein Kommentar). Das Entscheidende ist aber nicht, dass man es nicht hätte schreiben können, sondern dass es nicht geschrieben wurde. Ein Fußballspiel kann kein Kunstwerk sein, weil niemand Gott spielt. Wenn man ein Theaterstück oder einen Film sieht, selbst einen von Tarantino oder Hitchcock, dann weiß man irgendwo tief im Innersten, dass viele Menschen das Ende schon kennen – und zwar nicht nur die Zuschauer, die den Film schon gesehen haben, sondern vor allem die Menschen, die ihn sich ausgedacht, aufgeschrieben und gestaltet haben. Wie auch immer man Kunst definiert, es muss mindestens eine Art von Einflussnahme, von Manipulation des Materials geben. Aber das Großartige an diesem Nachmittag war ja gerade das totale Chaos. Niemand auf der Welt wusste, wie es enden würde, und niemand – weder die Trainer noch die Spieler, noch der Schieds-

richter, noch die Hunderte Millionen, die weltweit zuschauten – konnte irgendetwas gestalten.

Während ich dies schreibe, werden in Italien Männer verhaftet, die angeblich versucht haben, Dinge zu gestalten; die mehr davon wussten, wie Spiele enden würden, als alle anderen um sie herum. Der Trainer von Juventus, der Kapitän von Lazio, ein Nationalmannschaftsverteidiger und weitere Beteiligte werden zahlreicher Spielabsprachen verdächtigt. Der italienische Ministerpräsident hat sogar vorgeschlagen, den gesamten Spielbetrieb für zwei Jahre ruhen zu lassen, damit sich der italienische Fußball von dem üblen Ruch befreien kann, der ihm in letzter Zeit so oft anhaftet. Wer den Fußball liebt, besonders als Anhänger eines bestimmten Vereins oder einer Nationalmannschaft, der ist Kummer gewohnt. Aber wenn wir entdecken müssten, dass es bei den Spielen, die wir sehen, nicht mit rechten Dingen zugeht, dass es tatsächlich Regisseure und Dramaturgen und Drehbuchschreiber gibt, dann würde es vielen von uns endgültig das Herz brechen. Das Großartige am Sport ist doch, dass er all jene zum Narren halten kann, die glauben, sie könnten in die Zukunft schauen; und in dieser Hinsicht war die Saison 2011/12 großartiger als die meisten zuvor.